

haben, daran teilzunehmen, wollen wir in Aufrichtigkeit und Demut dazu bereit sein.

Wortlaut in: Wort und Werk. Monatsblatt für die Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden in der DDR, 42. Jahrg./Nr. 10, Oktober 1988.

E.III.14'

DER PRÄSES

DER SYNODE DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

Gedenkwort zur 50. Wiederkehr des Tages der Zerstörung der Synagogen vom 9. November 1988

Der Präses der Synode der EKD, Dr. Jürgen Schmude, bezieht sich in seinen Ausführungen auf die Erklärung von EKD und BEKDDR und geht dann auf die inneren theologischen Beweggründe ein, die es notwendig machen, das in der Zeit des Nationalsozialismus fehlende Engagement von Christen für Juden heute nicht nochmals zu versäumen.

Heute wird an der Kreuzkirche in Dresden ein Gedenkschild angebracht werden, das die Inschrift enthält: „In Scham und Trauer gedenken Christen der jüdischen Bürger dieser Stadt. 1933 lebten in Dresden 4.675 Juden. 1945 waren es 70. Wir schwiegen, als ihre Gotteshäuser verbrannt, als Juden entrechtet, vertrieben und ermordet wurden. Wir erkannten in ihnen unsere Brüder und Schwestern nicht. Wir bitten um Vergebung und Schalom.“

50 Jahre liegt jener 9. November 1938 zurück, an dem das nationalsozialistische Regime ein unübersehbares öffentliches Fanal der Verfolgung und Entrechtung der jüdischen Mitbürger in Deutschland setzte. Sein unheilverkündender Flammenschein leuchtet bis in die Gegenwart hinein. Augenzeugen machen ihn uns in ihren Schilderungen anschaulich. Fragen und Herausforderungen sind damit verbunden, denen wir uns in verschiedenen Lebensbereichen zu stellen haben. Unsere Kirche macht da keine Ausnahme.

Wir erinnern uns – und andere – nicht, um schmerzhaft Wunden aus Lust an der Qual wieder aufzureißen. Die Wunden sind ja auch gar nicht verheilt. Wie es so scheint, sind sie allenfalls verdeckt worden. Um Heilung, um jegliche Verhinderung neuen Unheils, geht es.

Gelten solche und weitere Gründe schon für das politische Denken und Reden, so ist die Erinnerung erst recht unerlässlich für Christen und Kirche. Vergebung, die wir von Gott erbitten, setzt Besinnung auf die Schuld und klare Benennung voraus. Zur Umkehr ist nicht fähig, wer sich die falsche Richtung des früher eingeschlagenen Weges nicht vor Augen führt. Und der neue Anfang wird dann erst recht verpaßt.

Das gemeinsame Wort der evangelischen Kirchen in der DDR und in der Bun-

desrepublik zum 9. November 1988* benennt deutlich die vor 50 Jahren begangenen Verbrechen und Verfolgungshandlungen und schließt diese Schilderung mit dem Satz ab: „Auch die Christen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – haben damals geschwiegen.“ In der Tat, so war es! Schon vor vier Jahren hatten wir uns beim Gedenken an die 50 Jahre zurückliegende Barmer Bekenntnissynode – bei allem Dank für die mutig und wegweisend formulierte Barmer Theologische Erklärung – solches Schweigen vor Augen zu führen.

Dietrich Bonhoeffer blieb damals – mit sehr wenigen anderen – im aufrechten und mutigen Kampf gegen die Schritt für Schritt bösartiger werdende Judenverfolgung allein und erfolglos.

Und als am 9. November 1938 ein Höhepunkt der Bösartigkeit erreicht war, gab es aus unserer Kirche sogar Stimmen wie die eines Landesbischofs, der die begangenen Untaten ausdrücklich billigte, weil damit, wie er sagte, „die Macht der Juden auf wirtschaftlichem Gebiete im neuen Deutschland endgültig gebrochen und damit der gottgesegnete Kampf des Führers zur völligen Befreiung unseres Volkes gekrönt“ worden sei.

„Theologie und Kirche waren an der langen Geschichte der Entfremdung und Feindschaft gegenüber den Juden beteiligt,“ sagt das gemeinsame Wort der Kirchen in beiden deutschen Staaten. Und Richard von Weizsäcker hat es bei der Eröffnung der „Woche der Brüderlichkeit 1986“ in Duisburg noch schärfer ausgesprochen, indem er sagte, daß es den Antisemitismus „auch ganz massiv innerhalb der christlichen Theologie und Kirche“ gegeben habe.

Die Betrachtung und Würdigung schuldhaften Verhaltens von Christen in der Vergangenheit kann heute sehr in Versuchung führen, vor allem in die Versuchung, leichterhand zu verdammen, ohne alle Umstände des damaligen Geschehens wirklich berücksichtigen zu können. Das gemeinsame Wort der Kirchen sagt dazu: „Wenn wir heute an diese Vorgänge vom November 1938 erinnern, tun wir es nicht, um anklagend vor die Generation der damals Beteiligten zu treten. Wir tun es vielmehr in dem Bewußtsein, daß die Schuld jener Zeit ihre bindende Macht behält, wenn wir sie verschweigen oder verdrängen.“ Und es sagt, daß wir alle für die Folgen der schuldhaften Vergangenheit haften. Durch diese Haftung sind wir heutigen Christen gefordert. Besondere Last fällt dabei auf unser Selbstverständnis als Christen, auf unseren Glauben. Karl Rahner hat von ratloser Trauer gesprochen, wenn er an die Geschichte denke mit all dem Greuel, den die Christen den Juden angetan hätten. Und er fragt: „Wie entsetzlich unchristlich können Christen sein, ohne es zu merken!“

Ratlosigkeit und Trauer empfinde er auch darüber, „daß die Ohnmacht der Gnade sich gerade an denen zeigte, von deren Fleisch die Christen fleischgewordene Gnade empfingen.“

Und damit sind Christen heute bei dem eigentlichen Grund des für sie glaubens- und lebensnotwendigen Neuanfangs mit den Juden. Verbrechen nicht verhindert, sie gleichgültig geduldet oder sogar befürwortet zu haben, ist schlimm genug. Aber daß es Christen waren, die so gehandelt haben, das erweist sich heute als Anfechtung des Glaubens. Und es erweist sich als Ansporn,

* Text s. E.III.7' (Anmerkung der Herausgeber).

das „Nie wieder!“ um Christi willen zu bekräftigen als einen Vorsatz, der ein für allemal Bestand haben muß.

Von der „tiefen inneren Verbindung von Judentum und Christentum“ spricht das erwähnte gemeinsame Wort und erinnert daran, daß die Juden das von Gott zuerst geliebte und erwählte Volk sind. „Es ist uns bewußt geworden,“ heißt es da weiter, „was es bedeutet, daß der Vater Jesu Christi der in der Bibel bezeugte Eine Gott ist, der sein Volk aus der Sklaverei befreite, der ihm die Treue hält und seinen Bund mit Israel niemals aufgekündigt hat.“ Von diesem Volk also haben sich Christen und Kirche abgewandt, dieses Volk also haben sie dem Verderben überlassen und das sogar noch gefördert. Was bedeutet das für die Beziehung des Christen zu seinem Gott, wenn er so mit eben dieses Gottes erwähltem Volk umgeht? Gelegentlich erregen wir uns heute über ziemlich belanglose Vorgänge, weil wir sie als gotteslästerlich empfinden. Aber war es nicht in Wahrheit Gotteslästerung, zu leugnen, daß es der Gott der Juden ist, zu dem auch wir beten, an den auch wir glauben!

Im Gedenken an alles das haben wir Christen Grund zur Trauer. Wir trauern über die Zerstörung der Synagogen und die Verwüstung der Friedhöfe in jener Zeit vor 50 Jahren. Wir trauern um die Menschen und um die Gemeinden, die ermordet, vernichtet, vertrieben wurden. Sie fehlen uns. Auch dieser Friedhof hat niemanden mehr, der der Verstorbenen als Glied ihrer Gemeinde gedenkt, der sie ehrt. Durch Gottes Gnade haben wir Gelegenheit zur Umkehr und Buße erhalten. Wir wollen sie nicht verfehlen, sondern gewissenhaft wahrnehmen, mit allen praktischen Konsequenzen.

„Unser Denken, Reden und Handeln,“ sagt dazu das gemeinsame Wort der Kirche in beiden deutschen Staaten, „darf nie wieder dazu beitragen, Feindschaft gegen die Juden zu fördern. Redewendungen müssen aus der Alltagssprache verbannt werden, die Juden verletzen. Das gilt auch für die Sprache der kirchlichen Verkündigung. Wahrheitsgetreue Kenntnisse über das Judentum sind zu verbreiten und zu vertiefen, der christlich-jüdische Dialog verdient Förderung und Unterstützung.“

So wollen wir die Voraussetzung schaffen, damit die Bitte erfüllt wird, mit der das gemeinsame Wort schließt: „50 Jahre nach dem Tag der Zerstörung der Synagogen bitten wir Gott, daß Juden und Christen unter seiner Güte ihren Weg in die Zukunft gemeinsam gehen können. Er erfülle an uns allen – Juden und Christen – seine Verheißungen.“

Wortlaut in: epd-Dokumentation 50/88, 7–8.